

STAATSTHEATER NÜRNBERG

A man with dark hair, wearing a dark blue shirt, is seated and playing a cello. He is looking upwards and to the left with a slight smile. The background is a close-up of a tree trunk with rough, textured bark. The lighting is soft, highlighting the man's face and the wood of the cello.

2. Philharmonisches
Konzert

KONZERT

MOZART – HAYDN – SCHOSTAKOWITSCH

MOZART – HAYDN – SCHOSTAKOWITSCH

2. Philharmonisches Konzert

mit Werken von Joseph Haydn, Dmitri Schostakowitsch
und Wolfgang Amadeus Mozart

14. November 2025, 19.00 Uhr, Meistersingerhalle

STAATSPHILHARMONIE NÜRNBERG

K

PROGRAMM

SINFONIE NR. 95 C-MOLL HOB. I:95

Joseph Haydn (1732–1809)

- I. Allegro moderato
- II. Andante cantabile
- III. Menuetto
- IV. Finale. Vivace

KONZERT FÜR VIOLONCELLO UND ORCHESTER NR. 1 ES-DUR OP. 107

Dmitri Schostakowitsch (1906–1975)

- I. Allegretto
- II. Moderato
- III. Cadenza
- IV. Allegro con moto

PAUSE

SINFONIE NR. 41 C-DUR KV 551 „JUPITER“

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791)

- I. Allegro vivace
- II. Andante cantabile
- III. Menuetto
- IV. Molto allegro

Staatsphilharmonie Nürnberg
Maximilian Hornung, Violoncello
Roland Böer, Dirigent

Fotografieren sowie Ton- und Videoaufzeichnungen sind aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet. Wir bitten Sie, Ihre Mobiltelefone vor Beginn der Vorstellung auszuschalten. Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

Stell dir vor, es ist Revolution, und keiner merkt's! In der Musikgeschichte haben sich die großen Neuerungen manchmal selbstbewusst und für alle hörbar Platz verschafft, wie in Wagners Opern oder Schönbergs Ausrufung der Atonalität. An anderer Stelle kamen die Umwälzungen auf leisen Pfoten, so wie der neue Ton, den Wolfgang Amadeus Mozart in die Musik brachte. Viele seiner Zeitgenossen erkannten wohl, dass es sich bei ihm um einen außergewöhnlichen Musiker handelte. Aber wie radikal er Oper, Sinfonie, Solokonzert und Kirchenmusik neu dachte und in Töne setzte, war den wenigsten bewusst. Einer von diesen Wenigen war Joseph Haydn. Er, der selbst so Berühmte, der Erneuerer der Sinfonie und Kammermusik, hatte begriffen, was dem Jüngeren, den er um viele Jahre überleben sollte, mit jeder neuen Komposition gelang.

Dmitri Schostakowitsch hatte ein gespaltenes Verhältnis zu Revolutionen, denn der sowjetische Revolutionär Stalin hatte ihn jahrelang in Todesangst versetzt. Als Stalin 1953 starb, brach für den Komponisten zwar nicht die große Freiheit aus, doch musste er nicht mehr um sein Leben fürchten und spürte, wie sich die Zügel der Kulturpolitik zumindest ein wenig lockerten. Mit seinem Cellokonzert konnte er so an frühere Arbeiten anschließen und über sie hinausgehen, ohne Repressionen zu fürchten.

JOSEPH HAYDN: SINFONIE NR. 95

Entstehung →	1791
Uraufführung →	1791, London
Besetzung →	Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Streicher
Dauer →	ca. 20 Minuten

Bescheidenheit, Weisheit und Alter: Hätte es Joseph Haydn darauf angelegt, dass die Nachwelt genau diese Eigenschaften mit ihm verbinden solle, hätte er sein Ziel erreicht. Es ist fast schon unheimlich, wie jeder Brief und jede Haydn zugeschriebene Äußerung an diesem Selbstbild zeichnet. Nie tritt er forsch auf, nie stellt er sich offen über andere, glaubt demutsvoll an Kirche und Kaiserhaus und heiratet sogar aus reiner Gutmütigkeit eine Frau, mit der er nicht viel anfangen kann. Und er fühlt sich alt, fast sein ganzes Leben lang. Das Klischee vom guten Papa Haydn macht uns weis, er sei praktisch schon als Greis auf die Welt gekommen. Ist es der Jahrzehnte lange beschwerliche Dienst als Hofmusiker bei den Fürsten Esterházy, der ihn so ermüdet hat? Möglicherweise, denn seine abrupte Pensionierung durch einen unmusikalischen Fürstenspross 1791

setzt in ihm eine Energie und Kreativität frei, die ihm ein erstaunliches Alterswerk ermöglicht. Er nutzt die neu gewonnene Freiheit zunächst, um einer Einladung nach London zu folgen, wo er als Superstar des Kontinents hofiert wird. Haydn führt dort mehrere seiner neuesten Sinfonien auf, darunter die Sinfonie Nr. 95 in c-Moll.

Die gewählte Tonart lässt aufhorchen: c-Moll gilt in der klassischen Tonarten-Lehre als besonders düstere und traurige Tonart. Tatsächlich beginnt die Sinfonie nicht gerade herzwärmend mit einem kräftigen Unisono im Fortissimo, das bedrohlich klingt. Aber lange kann sich diese unheimliche Atmosphäre nicht halten. Das bald einsetzende zweite Thema moduliert nach Es-Dur und klingt schon viel freundlicher, wenn auch die markanten Einsätze des Beginns den ganzen Satz durchziehen. Trotzdem scheint er mit jedem neuen Abschnitt heiterer zu werden.

Ganz in Es-Dur steht dann das Andante cantabile, eine wiegende Musik im 6/8-Takt. Die Variationen, zuerst vom Solo-Cello, dann von den Streichern gespielt, werden von Triolen umspielt, es geht mit kräftigen Akzenten nach es-Moll und wieder zurück. Rhythmisch sehr pointiert präsentiert sich der 3. Satz, ein Menuett, dem es aber nicht um tänzerische Eleganz geht, sondern um Kraft und Ausdruck. Im Trio darf das Solo-Cello noch einmal seine ganze Klangs Schönheit zeigen, nur begleitet von einer kleinen Rhythmusgruppe und gelegentlichen Einwürfen der 1. Violine.

Im Finalsatz zeigt Haydn seine Beherrschung des Kontrapunkts. In den Fugen ist es verblüffend zu hören, wie vieltimmig und volltönend das doch vergleichsweise klein besetzte Orchester zu klingen vermag. Dieses kurze, aber mächtige und komplexe Finale ist der Teil der Sinfonie, der am deutlichsten von Mozarts Jupiter-Sinfonie beeinflusst ist: zum einen in den Fugen, zum anderen in der Souveränität, mit der Haydn aus einem Thema eine ganze musikalische Welt entwickelt. Nach den klar konturierten ersten Sätzen weiß man hier vor lauter musikalischer Fülle kaum, wo man hinhören soll, so vieles passiert gleichzeitig oder in schneller Folge. Als Haydn seine Sinfonie komponierte und aufführte, war Mozart noch am Leben, doch schon hier hört man eine tiefe Verbeugung vor seinem Genie heraus – und die selbstbewusste Feststellung, dass Haydn es in mancher Hinsicht mit ihm aufnehmen kann.

Gewöhnlich verfolgen mich musikalische Ideen bis zur Marter. Ich kann sie nicht loswerden, sie stehen wie Mauern formiert. Ist es ein Allegro, das mich verfolgt, dann schlägt mein Puls stärker, ich kann keinen Schlaf finden. Ist es ein Adagio, dann bemerke ich, dass der Puls langsamer schlägt. Die Fantasie spielt mich, als wäre ich ein Klavier.

Joseph Haydn, 1806



DMITRI SCHOSTAKOWITSCH: CELLOKONZERT NR. 1

Entstehung →	1959
Uraufführung →	4. Oktober 1959, Leningrad
Besetzung →	2 Flöten, kl. Flöte, 2 Oboen, 2 B-Klarinetten, 2 Fagotte, Horn in F, Pauken, Celesta, Streicher
Dauer →	ca. 30 Minuten

Bis Anfang 1936 war Dmitri Schostakowitsch ein junger Komponist, der von Erfolg zu Erfolg eilte, international bekannt war und dabei trotz mancher musikalischer Stichelei loyal zur Sowjetunion stand. Stalins Besuch seiner Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ im Januar 1936 hatte Schostakowitsch zur Zielscheibe der Kritik gemacht und ihn in jahrelange Todesangst und Depressionen versetzt. 1948 geriet er mit vielen anderen bekannten Komponisten ins Visier des Kultur-Hardliners Andrej Schdanow und musste weiterhin jede Note, die er veröffentlichte, sorgsam abwägen, um nicht mit Aufführungsverboten oder Schlimmerem belegt zu werden. Stalins Tod 1953 und die anschließende kulturelle Tauwetter-Periode befreiten Schostakowitsch zwar nicht von allen staatlichen Zwängen, aber seine Spielräume und die der Musik in der Sowjetunion wurden größer. Man durfte die Werke der internationalen Avantgarde wie-

der spielen und hören, und Schostakowitsch konnte an seine Arbeit aus den 1920er und 30er Jahren anschließen. Sein erstes Cellokonzert, das er 1959 für den Cellisten Mstislaw Rostropowitsch schrieb, ist ein Zeugnis dieser Befreiung.

So hat der Beginn des Stücks fast etwas Gemütliches: Soloinstrument und Orchester spielen zum Tanz auf, das Orchester gibt den Rhythmus vor, das Cello spielt die Melodie. Mit der Tonfolge D-Es-C-H signiert der Komponist sein Werk mit den eigenen Initialen. Das könnte der Eingang in eine heitere und ausgelassene Szenerie sein, doch dazu kommt es nicht. Immer akzentuierter, härter und bedrohlicher wird die Musik, bis man ihr allzu deutlich anhört, dass Schostakowitsch sich hier aus einer älteren Komposition inspiriert, einer Filmmusik, die den Marsch zu einer Hinrichtung begleitet.

Einen völlig anderen Charakter hat das Moderato, der zweite Satz. Hier hört man den Einfluss eines von Schostakowitschs musikalischen Leitsternen: Gustav Mahler. Über große Legato-Bögen der Streicher erhebt sich das Co-Soloinstrument des Konzerts, das Horn, als Herold für das Cello, das mit einer melancholischen Melodie einsetzt. In dieser Ruhe und Konzentration könnte der Satz zu Ende gehen, doch es kommt anders. Ein unheilvoller kleiner Walzer führt in ein großes Crescendo, das von der vormaligen Innigkeit nichts mehr übrig lässt. Das immer nervösere Cello wird schließlich von einem Paukenschlag gestoppt, Horn und Celesta bringen die Musik zurück in ein flirrendes Gleichgewicht, aber das Bad im Wohlklang ist zu Ende.

Der dritte Satz ist eine Solo-Kadenz des Cellos, die große Ruhe ausstrahlt: Lange melodische Bögen wechseln sich mit Pizzicati ab. Am Ende des Satzes darf der Solist, wie in Kadenzen üblich, seine ganze Virtuosität zeigen, bevor es ohne Unterbrechung in den Finalsatz geht. Der schlägt in seiner Rauheit und rhythmischen Akzentuiertheit einen Bogen zum ersten Satz, auch dessen Hauptmotiv taucht wieder auf. Schostakowitsch, der das Spiel mit Zitaten liebt, lässt sich für diesen Satz eine besondere Referenz einfallen: Er webt die Melodie des georgischen Volkslieds „Suliko“ („Seele“) ein, das Stalins Lieblingslied gewesen sein soll. Die Musik wird ein Mittel, sich vom langen Schatten des mörderischen Diktators zu befreien, den Schostakowitsch dennoch bis zu seinem Tod nie ganz loswerden wird.

WOLFGANG AMADEUS MOZART: JUPITER-SINFONIE

Entstehung →	1788
Besetzung →	Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, Streicher
Dauer →	ca. 35 Minuten

Das Jahr 1791, das für Haydn mit seiner triumphalen ersten London-Reise begann, endete für Mozart mit seinem Tod. In diesem letzten Lebensjahr hatte er mit immer noch größerer Meisterschaft eine Reihe Epoche machender Werke geschrieben, darunter „Die Zauberflöte“, das Requiem und das Klarinettenkonzert. Mit der Gattung der Sinfonie dagegen war er schon drei Jahre zuvor fertig geworden. Seine Nr. 41, die später sogenannte Jupiter-Sinfonie, ist auch seine letzte. Ob er sie und ihre Schwestern, die ebenfalls im Sommer 1788 entstandenen Nummern 39 und 40, jemals gehört hat, ist unsicher, allerdings gibt es Indizien für Aufführungen. Schon seit 1781 führte Mozart eine damals sehr ungewöhnliche Existenz als freier Komponist und veranstaltete sogenannte „Akademien“, in denen er seine neuen Kompositionen vor zahlendem Publikum aufführen ließ.

Ihren Beinamen „Jupiter“ bekam die Sinfonie erst Jahre später. Wie immer bei solchen nachträglichen Bezeichnungen ist die Taufe nach dem antiken Göttervater eine starke Vereinfachung, trifft dabei aber ein Charakteristikum der Musik. Das gilt besonders für den ersten Satz: Hier macht Mozart mit einer Bläserfanfare in majestätischem C-Dur klar, dass wir es mit etwas Erhabenem zu tun haben. Die ersten Takte könnte man als Dialog Jupiters mit einem demütigen Menschen oder rangniedrigeren Gott verstehen: Die Streicher antworten den Bläsern, freundlich, aber nicht unterwürfig. Die Musik versöhnt die Gegensätze, Bläser und Streicher tun sich zusammen. Wenn das Anfangsmotiv kurz darauf wieder erscheint, klingt es schon viel sanfter. Trotzdem bleibt der erste Satz ein dauerndes Spiel musikalischer Gegensätze, wobei das Triumphale, Strahlende schließlich die Oberhand gewinnt.

Der zweite Satz ist mit „Andante cantabile“ überschrieben und könnte auch eine elegante Opernarie sein, die Singstimme kann man sich unschwer vorstellen. Auch weil er trotz seiner melodischen Schönheit unruhig und zerrissen wirkt wie ein guter Operncharakter. Immer wieder geht es von Dur nach Moll, herbe Akzente, Dissonanzen und ungewohnte Modulationen stören den Fluss der Melodien. Nach diesem relativen Ruhepunkt muss wieder ein bewegterer Satz folgen, aber das Menuett löst diesen Anspruch nur teilweise ein. Tänzerisch ist es, aber nicht sehr leicht, in seinen kräftigen Akzenten erinnert es an einigen Stellen an den Anfang der Sinfonie.

Die Explosion aller musikalischen Kräfte folgt im Finalsatz. Nach einem entschlossenen Einstieg setzt er immer wieder zu kleinen und großen Fugen an, nie ins Letzte durchgeführt, aber immer mit der Lust, neue harmonische Farben und Variationen zu finden. Zugleich majestätisch und elegant zu klingen, dafür hat Mozart dem Orchester in diesem Finale die perfekte Vorlage geliefert. Es ist nicht bewiesen, aber sehr wahrscheinlich, dass Joseph Haydn diese Musik gekannt hat, als er seine 95. Sinfonie schrieb – die Verwandtschaft der Schlusssätze ist nicht zu verkennen. Mozart ist in vieler Hinsicht über Haydn hinausgegangen, doch als Sinfoniker – das zeigt die Gegenüberstellung der zeitlich benachbarten Sinfonien Nr. 95 und Jupiter – waren sie einander ebenbürtig.

Mozart war ein einfacher Mensch, nicht besonders eindrucksvoll, wenn man ihm auf der Straße begegnete, manchmal kindisch und im Privatverkehr offenbar zuweilen recht unbehindert im Gebrauch von Metaphern, die sich auf anale Ausscheidungen bezogen. Er hatte von klein auf ein sehr starkes Liebesbedürfnis, das sich in seinen kurzen Mannesjahren ebenso im physischen Drang wie in dem steten Verlangen nach der Zuneigung seiner Frau und seines Publikums zeigte. Das Problem ist, wie jemand, der mit allen animalischen Bedürfnissen eines gewöhnlichen Menschen ausgestattet war, Musik hervorbringen konnte, die denen, die sie hören, aller Animalität bar zu sein scheint. Man kennzeichnet solche Musik durch Begriffe wie „tief“, „gefühlvoll“, „erhaben“ oder „geheimnisvoll“ – sie scheint einer Welt anzugehören, die von der des gewöhnlichen Menschenlebens verschieden ist und in der die bloße Erinnerung an weniger sublimen Seiten der Menschen beleidigend wirkt.

Norbert Elias

MAXIMILIAN HORNUNG

Violoncello



1986 in Augsburg geboren, erhielt Maximilian Hornung mit acht Jahren seinen ersten Cello-Unterricht. Nachdem er 2005 als Sieger des Deutschen Musikwettbewerbs hervortrat, gewann er 2007 als Cellist des Tecchler Trios, dem er bis 2011 angehörte, den 1. Preis beim ARD-Musikwettbewerb. Im Alter von nur 23 Jahren wurde er erster Solocellist des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks – zugunsten seiner Solokarriere gab er diese Position 2013 auf. Im Frühjahr 2022 übernahm er die künstlerische Leitung der Traunsteiner Sommerkonzerte. Maximilian Hornung

hat sich in den letzten Jahren als einer der führenden Cellisten etabliert. Sein Spiel ist geprägt von großer Natürlichkeit, gepaart mit technischer Souveränität und einem enorm wandlungsfähigen, kräftigen und einzigartigen Ton. In der Spielzeit 2025/26 wird Maximilian Hornung als Artist in Residence in mehreren unterschiedlichen Konzertformaten mit den Musiker*innen der Staatsphilharmonie Nürnberg auftreten – großzügig unterstützt von den „Freunden der Staatsphilharmonie Nürnberg e. V.“. Als Solist im 2. Philharmonischen Konzert wird er mit dem gesamten Orchester Schostakowitschs Cellokonzert Nr. 1 interpretieren. Im 5. Kammerkonzert auf der Opernhaus Bühne wird er mit den Streichern der Staatsphilharmonie u.a. in den Cellokonzerten von Haydn und Azarashvili zu hören sein. Im intimen Ambiente des Gluck-Saals wird er im 7. Kammerkonzert Teil des Streichsextetts von Ernst von Dohnányi sein

ROLAND BÖER

Dirigent



Roland Böer ist seit der Spielzeit 2023/24 Generalmusikdirektor des Staatstheaters Nürnberg und Chefdirigent der Staatsphilharmonie Nürnberg. Er gastierte an führenden internationalen Opernhäusern wie dem Teatro alla Scala, dem Royal Opera House und der English National Opera London, der Deutschen und der Komischen Oper Berlin, der Opéra du Rhin Straßburg, der Wiener Volksoper, den Königlichen Opernhäusern Stockholm und Kopenhagen, der Polnischen Staatsoper Warschau, dem Tschechischen Nationaltheater Prag und dem New National Theatre Tokyo.

Als Konzertdirigent leitete er das London Symphony und das Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, das Orchester des Maggio Musicale Fiorentino, das hr-Sinfonieorchester und das Münchner Rundfunkorchester, das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin und die Deutsche Radiophilharmonie. Von 2002 bis 2008 war er Kapellmeister an der Oper Frankfurt. Ab 2009 leitete Roland Böer, zunächst als musikalischer, dann als künstlerischer Direktor, über zwölf Jahre hinweg das Festival „Cantiere Internazionale d'Arte di Montepulciano“ und war außerdem bis 2019 Erster Gastdirigent des Mikhailovsky-Theaters in St. Petersburg. Aufnahmen erfolgten u. a. mit dem Philharmonia Orchestra für EMI und OPERA RARA, mit dem Scottish Symphony Orchestra für BBC und mit den Bamberger Symphonikern für den Bayerischen Rundfunk. Roland Böers Debüt am Teatro alla Scala mit der „Zauberflöte“ in der Produktion von William Kentridge ist als DVD bei OPUS ARTE erschienen. Roland Böer wurde vom Royal Northern College of Music in Manchester mit dem Congregation Award RNCM Fellow ausgezeichnet und ist Ehrenbürger der Stadt Montepulciano.

STAATSPHILHARMONIE NÜRNBERG

Violine 1: Sebastian Casleanu, Sornitza Rieß, Christoph Klatt, Stefan Teschner, Berthold Jung, Julia Horneber, Andreas Mittler, Sören Bindemann, Carolin Lindner, Ji Youn Kim, Ana Oboroc, Sheng-Fang Chiu

Violine 2: Camille Joubert, Christiane Seefried, Richard Brunner, Susanne Rüßmann, Regina Hausdorf, Ingrid Bauer, Chika Asanuma-Leistner, Justin Texon, Elisabeth Peyronel, Alina Pommerening

Viola: Lisa Klotz, Frank Wolter, Christian Heller, Gunther Hillienhoff, Heidi Braun, Larissa Gromotka, Yoojin Hong, Veronika Kolosovska

Violoncello: Christoph Spehr, Beate Altenburg, Arita Kwon, Inken Dwars, Salka Schöenthal, Weimo Gao

Kontrabass: Andreas Müller, Kyungwha Kim, Joachim Sevenitz, Miljan Jakovljevic

Flöte: Sina Merkel, Susanne Block-Strohbach

Oboe: Ralf-Jörn Köster, Yumiko Hirayama

Klarinette: Karl Rauer, Martin Möhler

Fagott: Aurelius Benedikt Voigt, Anna Koch

Horn: Kervin Guarapana, Fabian Borchers

Trompete: Bernhard Holzmann, Jonas Huck

Pauken: Christian Stier

Celesta: Otto Itgenshorst

Stand: 10.11.2025

VORSCHAU

PRAG – MUSIK AUS NÜRNBERGS PARTNERSTADT

2. Kammerkonzert / 23.11.2025, 11.00 Uhr, Gluck-Saal

1. EXKURSIONSKONZERT

Mozart: Jupiter-Sinfonie / Dirigent und Moderator: Roland Böer

29.11.2025, 20.00 Uhr und 30.11.2025, 10.00 Uhr, Opernhaus

BRUNDIBÁR ⊕

2. Kinderkonzert – Szenische Aufführung der Kinderoper von Hans Krása

6.12.2025, 15.00 und 17.00 Uhr, Opernhaus

LUNCHKONZERTE

11.12.2025 und 8.1.2026, 13.00 Uhr, Germanisches Nationalmuseum

JUNGE VIELFALT – DIE ORCHESTERAKADEMIE

3. Kammerkonzert / 21.12.2025, 11.00 Uhr, Gluck-Saal

DER NUSSKNACKER ⊕

Erzählkonzert mit Musik von Peter Tschaikowsky

Sonntag, 28.12.2025, 10.00 und 12.00 Uhr, Opernhaus

WIENER MELANGE

Neujahrskonzert / Dirigent: Roland Böer

3.1.–6.1.2026, Opernhaus

TSCHAIKOWSKY – PROKOFJEW – GLINKA

3. Philharmonisches Konzert

Dirigent: Axel Kober, Violine: Maria Ioudenitch

16.1.2026, 19.30 Uhr, Meistersingerhalle

STAATSPHILHARMONIE NÜRNBERG





NACHWEISE

Fotos: Ludwig Olah, Julia Wesely, alamy.de/PictorialPress

Programmheft zum 2. Philharmonischen Konzert am 14. November 2025 / Herausgeber: Staatstheater Nürnberg / Staatsintendant: Jens-Daniel Herzog / Generalmusikdirektor: Roland Böer / Redaktion und Texte: Georg Holzer / Gestaltung: Julia Elberskirch, Jenny Hobrecht / Corporate Design: Bureau Johannes Erler / Herstellung: Gutenberg Druck+Medien GmbH / Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

UNSER DANK GILT

Premium-Partner:



Partner:



GERD SCHMELZER



BMW
Niederlassung Nürnberg



Freunde der StaatsPhilharmonie Nürnberg e.V.

Vorstandsvorsitzender: Stephan Sebald / Stellv. Vorstandsvorsitzender: Dr. Rudolf Bünthe
Künstlerischer Geschäftsführer: Christian Heller
www.philharmonie-nuernberg.de / Kontakt: info@philharmonie-nuernberg.de

Freunde der
STAATSPHILHARMONIE
Nürnberg e.V.

Allianz gegen Rechtsextremismus
in der Metropolregion Nürnberg



ICH VERSUCHE
IMMER, SO UMFAS-
SEND WIE MÖGLICH
VERSTANDEN ZU
WERDEN, UND
WENN ES MIR NICHT
GELINGT, GEBE ICH
MIR SELBST DIE
SCHULD.

DMITRI SCHOSTAKOWITSCH, 1942

KONZERT

WWW.STAATSTHEATER-NUERNBERG.DE